Österreich kann einpacken

In Österreich gibt es eine überproportional große Verpackungsindustrie. Jetzt bringen EU-Regeln und Konsumverhalten die Branche unter Druck.

MONIKA GRAF

WIEN. Kaum etwas kommt heute ohne Verpackung aus. Ob Milch, Joghurt, Obst, Süßigkeiten, Tierfutter, Putzmittel, Tiefkühlpizza, Snacks , Frühstücksflocken, Kaffee, Wein und Bier, Mineralwasser, Energydrinks oder TV-Gerät, alles muss hygienisch, luftdicht, säurebeständig und transportfähig eingepackt sein. Und weil Folien, Schachteln, Tuben, Döschen, Becher, Beutel, Flaschen, Dosen und Kapseln riesige Mengen an Müll verursachen, müssen sich die Hüllen künftig besser recyceln oder wiederbefüllen lassen – so schreibt es die EU vor und so verlangen es die Konsumenten.

„Die Verpackungsindustrie ist derzeit extrem gefordert", sagt Walter Woitsch, Partner und Chef des Industrieberaters Syngroup, der den Sektor seit Jahren beobachtet. Heute würden Millionen in neue Technologien investiert, obwohl nicht klar sei, welche sich durchsetzen würden.

Geht es nach der EU, muss Verpackungsabfall bis 2030 um gut ein Fünftel weniger werden. Außerdem darf nur mehr Verpackungsmaterial auf den Markt kommen, das großteils aus recyceltem Material besteht bzw. vollkommen recyclingfähig ist. Die Details sind noch Gegenstand von EU-Verhandlungen. Die Abstimmung im EU-Parlament findet voraussichtlich im Oktober statt, bis zur finalen Entscheidung wird es wohl bis März dauern.

Das bringt eine ganze Branche massiv unter Druck, die in Österreich – gemessen an der Größe und der Wirtschaftsleistung – so stark vertreten ist wie in kaum einem Land. Und in den vergangenen 20 Jahren im Durchschnitt um vier bis fünf Prozent jährlich gewachsen ist. Allein die Konzerne, die aus Österreich stammen oder von hier aus gesteuert werden, beschäftigen mehr als 100.000 Mitarbeiter und machen gut 20 Mrd. Euro Umsatz. Sie heißen Mayr-Melnhof Packaging, Alpla, Dunapack, Constantia Flexibles bis hin zu Mondi, Ball, Smurfit, Greiner und produzieren Wellpappe, Karton, Kunststoffflaschen oder Folien. Dazu kommen mehr als hundert mittelständische und in Nischen führende Firmen.

„Gerade für kleine und mittlere Betriebe wird der regulatorische Tsunami, der auf die Verpackungswirtschaft zukommt, schwierig", sagt Manfred Tacker, Geschäftsführer von Circular Analytics. Das Unternehmen analysiert – mit einer speziellen Software – die Recyclingfähigkeit von Verpackungen und berät Firmen, wie diese verbessert werden kann.

„Niemand weiß, wie das Match ausgeht."

Walter Woitsch, Syngroup

Entstanden ist es als „Spin-off" des Fachbereichs Verpackung der FH Wien, den Tacker gemeinsam mit seinem Co-Geschäftsführer Ernst Krottendorfer aufgebaut hat. „Die EU-Vorgabe lautet: Verpackungsmaterial muss verschwinden", sagt Tacker. Die Produzenten müssten überlegen, wie sie Mengen reduzieren, etwa durch geringeres Gewicht. Bestimmten Materialien – etwa Kaffeekapseln mit Aluteilen– droht gar das Aus, weil sie als nicht recyclingfähig eingestuft werden könnten. Dazu kommt die Pflicht zu Mehrwegvarianten und bestimmten Sammelmengen. Österreich hat mit seinem ab 2025 geplanten Einwegpfand schon etwas vorgearbeitet.

Geforscht wird jetzt in alle Richtungen, vor allem zu Biokunststoffen und Plastikvermeidung. Der Vorarlberger Kunststoffbehälter-Hersteller Alpla mit 23.300 Beschäftigten weltweit und zuletzt 5,1 Mrd. Euro Umsatz arbeitet etwa an einer faserbasierten „Papier"-Flasche. In den vergangenen zwei Jahren seien große Fortschritte gemacht worden und erste Produkte auf dem Markt, heißt es aus dem Unternehmen. Vorerst für exklusivere Zielgruppen und Nischen, ob sie auch breit einsetzbar und leistbar werden, werde sich zeigen. Alpla steht auch hinter den PET-Mehrwegflaschen von Vöslauer sowie deren anderen zu 100 Prozent aus recyceltem PET bestehenden Mineralwasserflaschen. Im Konzern generell soll der Recyclinganteil bei Kunststoff bis 2025 von 20 auf 25 Prozent angehoben und alle Verpackungen sollen recyclingfähig werden. Alpla betreibt dazu weltweit 13 topmoderne Recyclinganlagen.

Abgesehen von begehrtem PET gibt es kaum sortenrein recycelte Kunststoffe. Chemische Verfahren sind im Anfangsstadium aufwendig und teuer. Das nährt die Hoffnungen, im Papierverpackungsbereich einen Teil der Kunststoffumsätze zu übernehmen. Beim steirischen Kartonkonzern Mayr-Melnhof, der knapp die Hälfte des Umsatzes mit Verpackungen macht und dort die inflationsbedingte Kaufzurückhaltung spürt, heißt es: „Der Trend von Plastik zu Papier wird sich fortsetzen." Konsumenten zeigten weiter klare Präferenzen. Bei den Kartonverpackungen kämen zirka 40 Prozent Recyclingfasern zum Einsatz, wobei 65 Prozent der Rohstoffe bei MM Packaging erneuerbar seien.

Doch auch bei Faltschachteln sind oft Kunststoffe im Spiel, sei es in Form von Etiketten oder Verschlüssen, die den Papierkreislauf stören. Mayr-Melnhof arbeitet daher auch an Plastiksubstitutions-Lösungen und hat kürzlich für Aufreißbänder auf Papierbasis – für Briefumschläge, Lebensmittel oder Zigarettenpackungen – den Deutschen Innovationspreis gewonnen.

BILD: SN/NIKOLAY POPOV - STOCK.ADOBE.COM

Aus aktuellem Anlass: Die Welt sollte neu vermessen werden

Ob in Österreich, Deutschland oder China: Das Wirtschaftswachstum ist im Keller – und das ist kein Grund zur Panik.

GEWAGT GEWONNEN
Gertraud Leimüller

Für die Wirtschaftsleistung sind die Überschwemmungen, Dürren und Feuer dieses Sommers eine tolle Sache: Wo Häuser, Straßen und Felder vernichtet wurden, muss Geld für Reparaturen, neue Bauwerke und den Ersatz kaputtgegangener Maschinen und Fahrzeuge ausgegeben werden. Diese Investitionen schlagen sich eins zu eins im Bruttoinlandsprodukt, dem Goldstandard für das Wirtschaftswachstum, nieder. Durch Katastrophen wächst das BIP stärker, als das ohne diese Ereignisse der Fall gewesen wäre. Sie meinen, man müsste das Vermögen, das durch die Katastrophen vernichtet wurde, abziehen? Denn in der Praxis sind die Betroffenen stets ärmer als zuvor.

Doch wer an eine ehrliche Bilanz glaubt, der hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Die Maßzahl des Bruttoinlandsprodukts, das aktuell nicht nur in Österreich, Deutschland oder China nicht so recht zulegen will, bildet weder das vernichtete Vermögen noch die viele Freiwilligenarbeit und Umweltzerstörung im Zusammenhang mit Katastrophen ab. Es handelt sich um eine einseitige Sicht, in der jede Form der unbezahlten Arbeit, Leistungen des natürlichen Ökosystems wie Filterung von Wasser in Gestein und Erdreich oder die Produktion frischer Luft keine Rolle spielen. In New York wurden von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern der Cornell University gerade alle 660.000 Bäume vermessen und digital erfasst, inklusive ihrer beschattenden und kühlenden Wirkung auf die Stadt. Auch wenn die Zahl der Bäume durch Neupflanzungen verdoppelt und so Lebensqualität und Gesundheit der Bewohner massiv verbessert würden, schlüge sich das kaum im BIP nieder. Vielleicht noch im Jahr der Investition, wenn die Pflanzen zum Marktpreis gekauft werden. Der langfristige Effekt, nicht zuletzt auf das Klima, ginge völlig unter.

Es ist somit höchste Zeit, Wirtschaft und Wohlstand neu zu definieren. In der Welt, in der wir leben, hat das BIP nur noch eine sehr beschränkte Aussagekraft, weshalb weder Wachstumsflaute noch -schub die kollektive Stimmung in dem Maß trüben oder beflügeln sollte, wie das heute der Fall ist. Wir brauchen neue Indikatoren mit mehr Leitkraft, die den Verbrauch von Ressourcen, aber auch Faktoren wie gesellschaftlichen Zusammenhalt berücksichtigen. Der kleine Himalaja-Staat Bhutan macht seit Jahrzehnten vor, wie es gehen kann, wenn das gesellschaftliche Wohlbefinden das staatliche Handeln leitet. Warum dauert es so lange, bis die industrialisierte Welt aufholt?

Gertraud Leimüller leitet ein Unternehmen für Innovationsberatung in Wien und ist stv. Vorsitzende der Kreativwirtschaft Austria.
SN.AT/GEWAGTGEWONNEN